

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 16. September 1900.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Gratis-Beilage „Das gute Kind“ nur 60 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

An unsere Leser!

Mit Nr. 39 schließt das III. Quartal der „katholischen Familie“. Unsere Leser und Leserinnen wagen wir bei dem bevorstehenden Quartalswechsel zu bitten, recht eifrig für die Verbreitung der „katholischen Familie“ wirken zu wollen. Es kommen nun wieder die langen Abende, wo jeder Zeit findet zum Lesen, wenn er nur will. Wie schön ist es, wenn sich Abends die ganze Familie um den Schein der Lampe versammelt und auf das Vorlesen einer Erzählung oder eines belehrenden Artikels lauscht! Das erhebt und erbaut, begeistert für das Gute und hält ab vom Bösen. Den größten Gewinn davon haben sicher die Kinder, aber auch das Alter geht nicht leer aus. Und wie notwendig ist gerade in unseren Tagen das Wachsen in der Kenntnis der Religionswahrheiten! Ueberall finden wir Angriffe auf katholische Lehren, katholische Institutionen. Da ist es wieder „Die katholische Familie“, welche abwehrt und verteidigt. Möge darum jeder an seinem Teile dazu beitragen, daß „Die katholische Familie“ immer weitere Verbreitung findet!

Probenummern stehen überallhin kostenlos zur Verfügung. Agenten erhalten hohe Provisionen. Man wende sich wegen Uebernahme derselben an die

B. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung,
Augsburg, A 34.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 16. September. 15. Sonntag nach Pfingsten. Kornelius, Papst und Martyrer, † 252. Editha, Jungfrau, † 984.
Montag, 17. September. Hildegard, Äbtissin, † 1179. Lambert, Bischof und Martyrer, † 708. Kulumba, Jungfrau.
Dienstag, 18. September. Josef von Cupertino, Bekenner, † 1663. Richard.

Mittwoch, 19. September. F. u. Quat. Januarius, Bischof und Martyrer, † 305. Eustochius, Bekenner, † 461. Pomposa.
Donnerstag, 20. September. Eustachius, Martyrer, † 118. Agapitus I., Papst, † 536. Susanna, Jungfrau und Martyrin, † 310.
Freitag, 21. September. F. u. Quat. Matthäus, Evangelist. Castor. Jonas.
Samstag, 22. September. F. u. Quat. Mauritius, Martyrer, † 286. Thomas von Villanova, Bischof, † 1555. Emmeran, Bischof und Martyrer, † 652.

Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium: Der Jüngling zu Naim. Luk. 7.

Arme Mutter! Dem Sarge deines einzigen Sohnes mußt du folgen. Deine Freude und Hoffnung ist dahin. Was soll aus dir werden in deinen alten Tagen ohne Stütze und Helfer? Doch sei getrost! Dein Gott verläßt dich nicht. Er ist ein Vater der Armen, Witwen und Waisen. Wenn er seinen Kindern Leiden schickt, so ist es nur zu ihrem Besten. Er tröstet sie wieder in diesem oder im andern Leben.

Wir haben gesehen, warum Gott den Sündern und den Gerechten Leiden schickt. Eine Frage macht aber den Menschen noch vielen Zweifel: Warum geht es dem Gottlosen oft gut, während zu gleicher Zeit der Gerechte von Trübsalen heimgesucht ist? Wie verträgt sich dies mit der Vorsehung, mit Gottes Gerechtigkeit? Wenn der Sünder Strafe leiden muß, während der Gerechte sich des Wohlergehens freut, so finden wir dies natürlich. Aber umgekehrt? Schon der Psalmist macht auf diesen Umstand aufmerksam und verhehlt nicht seine Schwierigkeit angesichts dieser für den Menschen befremdlichen Thatsache. „Meine Füße hätten fast gewankt, fast wären ausgeglitten meine Schritte. Denn ich ereiferte mich ob der Frevler, da ich der Sünder Frieden sah. Sie teilen nicht der Menschen Mühsal, noch werden mit Menschen sie gezüchtet. Darum hält Hochmut sie umfangen, Unrecht und Gottlosigkeit hüllt sie ein. Drum kehret sich mein Volk dorthin, denn volle Tage finden sich bei ihnen. Sie sagen: Wie weiß es Gott und ist wohl Wissen bei dem Allerhöchsten? Siehe, die sind Sünder, und doch haben in der Welt sie Ueberfluß! Ich sprach: So hab' ich denn umsonst mein Herz gerecht bewahrt und wusch mit den Unschuldigen meine Hände und ward geplagt den ganzen Tag, und meine Züchtigung war morgens da." (Ps. 72.) Aehnlich beim frommen Job: „Warum leben doch die Frevler so übermütig und mächtig durch Reichtum?" (Job 21, 7.) Und der Prophet Jeremias klagt in ähnlicher Weise: „Warum ist der Weg der Gottlosen Gedeihen? Warum geht's denen gut, die treulos sind und Böses thun?" (Jer. 12, 2.) So ist es eine alte Frage, die von jeher den Zweifel im Menschenherzen erregte, auch in frommen, gläubigen Herzen. Es ist eine schwere Frage, sagt der Psalmist. „Ich dachte es zu erforschen, Mühsal ist vor mir," d. h. es ist eine schwere Aufgabe, die ich lösen soll. Und wie fand er die Lösung? „Mühsal ist's, bis ich komme in dein Heiligtum, und ihr Ende werde ich erkennen." Nicht Menschenweisheit reicht aus; gläubigen Herzens müssen wir in's Heiligtum treten und uns die Wahrheit verkünden lassen. Da findet dann der Psalmist zunächst die Lösung in ihrem Ende. „Wie den Traum des Erwachsenen, also zerstörst du ihr Bild." Nur wie ein Traum ist das irdische Wohlsein der Gottlosen. Sie werden schrecklich aus dem Traum erwachen, vielleicht schon auf Erden, sicher aber in der Ewigkeit. Das Erdenleben geht vorüber wie eine kurze Nacht. Was kann es nützen, wenn sie von den schmeichelhaftesten Träumen erfüllt war? Sie sind vorüber und kommen niemals wieder.

Nur im Lichte der Ewigkeit finden auch wir eine Antwort auf die Frage nach dem Wohlergehen des Sünders.

Zunächst sucht Gott in seiner Vaterliebe auch des Sünders Herz durch Wohlthaten an sich zu ziehen. Das Herz ist doch für die Liebe geschaffen, und Liebe ist immer das Mittel, es zu gewinnen. Und dies Mittel wendet Gott an. Er läßt die Sonne freundlich über dem Sünder leuchten und sucht ihn anzuregen, daß er dankbaren Herzens hinaufschaue. Er versucht alle Mittel, Kreuz und Freude. Ist alles umsonst, und bleibt der Mensch von Gott abgewandt, so mag er seinen Willen haben, aber auch die Folgen tragen. So ist es Gottes Liebe, die dem Sünder Gutes spendet.

Aber die Wohlthaten, die Gott dem Sünder spendet, sind in gewissem Sinne auch eine Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit.

Wenn ein Mensch auch nichts thut für den Himmel, wenn er nicht im Stande der Gnade sich findet und so eines jeden himmlischen Verdienstes unfähig ist, so folgt doch nicht, daß er gar nichts Gutes thut. Im Gegenteil kann ein solcher Mensch doch mancherlei gute Werke thun. Er kann mäßig, fleißig, gerecht, wohlthätig sein.

Und diese Werke will Gott nicht unbelohnt lassen. In der Ewigkeit ist der Lohn ausgeschlossen. Also lohnt er sie auf Erden. Es ist deshalb ein schlimmes Zeichen, wenn es einem gottlosen, lasterhaften Menschen hienieden stets wohl ergeht. Es ist, als wollte Gott sagen: Du sollst deinen Lohn auf Erden haben, weil in der Ewigkeit ein anderes Los deiner wartet. Darum fürchte, o Mensch, der du sündigst und doch Glück findest, zittere, denn um dein Seelenheil ist es schlecht bestellt! Es ist, als ob du aufgegeben seiest. Bitte Gott, daß er das Kreuz ja dir nicht vorenthalte! Denn nur der Kreuzweg ist Himmelsweg. Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß Reichtum und Wohlergehen und Glanz noch lange nicht dasselbe ist wie Glück. Die Schrift sagt: „Non est pax impiis.“ „Die Gottlosen haben keinen Frieden.“ Und wo kein Friede ist, da ist kein Glück. Wenn das Sprichwort sagt: „Der Schein trügt,“ so gilt dies nirgends so sehr als gerade hier. Die Welt ist wie ein Theater, sagt der hl. Chrysostomus. Wie mancher trägt da den Schmuck des König, empfängt die Huldigung als König, nichts als Glanz und Prunk und Glück! Theater! Schein! Könntest du hinter die Koulissen sehen, dann würdest du anders urteilen. Laß dich nicht blenden vom Scheine! Glaube es: Die Menschen, die du zu beneiden versucht bist, beneiden oft in ihres Herzens Grunde dich in deiner Armut. Wie manche Menschen habe ich gekannt, an denen die Masse mit Neid hinaufsah, ihr Glück preisend, und die doch des Trostes und der Stärkung in ganz besonderem Maße bedürftig waren! Wie mancher mußte die Rolle des Glücklichen nach außen spielen, während er Todespein im Herzen hatte! Es ist also sehr häufig ein Irrtum, wenn man einen Menschen für glücklich, für kreuzfrei ansieht.

Aber es ist auch oft ein Irrtum, wenn man jemand für gottlos hält und fast zürnend fragt, warum gerade dieser in Wohlstand und Ueberfluß schwimme. Es ist doch sehr schwer, ein gerechtes Urteil über andere zu fällen und zu entscheiden, was er von Gott verdient. Mag es manchmal zutreffen, daß der reiche Mensch wirklich ein niederträchtiger Mensch ist, oft ist das Urteil, das man über ihn fällt, falsch. Es ist ja begreiflich, daß man an einem Menschen, der auf der Höhe steht, die Flecken leichter wahrnimmt als bei einem, der in dem Haufen sich verliert. Es ist aber auch begreiflich, daß man sich dabei irrt. Die Menschen sind nicht geneigt, einen solchen mit günstigen Augen anzusehen. Und die Farben wechseln leicht nach der Brille, deren man sich bedient. Neid und Haß setzen dem Menschen eine schwarze Brille auf. Und so erscheint ihm leicht alles schwarz.

Fassen wir zusammen! Ein gottloser Mensch, der reich ist, mag oft vorkommen. Oft aber sind die Besitzer nicht so schlimm, wie Leidenschaft sie schätzt. Und wenn auch reich, ohne Kreuz sind sie doch nicht. Die Wohlthaten aber spendet Gott einesteils, um ihre guten Werke hienieden zu belohnen, und um sie womöglich durch die Liebe zu ihrer Pflicht zurückzuführen.

Wenn ich nun im Bisherigen gar manches zur Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung beigebracht habe, so bin ich doch weit entfernt, zu meinen, daß damit jedes Dunkel aufgehellt sei. Nein, es bleiben immer Geheimnisse, und wenn wir auch im allgemeinen die Grundsätze angeben können, nach welchen die Vorsehung verfährt, so ist es doch in den einzelnen Fällen nicht möglich, genau zu erklären, warum Gott gerade hier so verfuhr, wie er verfuhr. Da bleibt nichts übrig als zu sagen: Du bist der gütige und weise Gott. Dir überlasse ich mein eigenes Los; deine Weisheit und Liebe will ich dann bekennen, wenn sie nicht offen zu Tage liegen. „Wenn ich das Ende einst sehe,“ dann wird alles klar. Darum gerade findet am Ende der Welt noch einmal ein allgemeines Gericht statt, um Gottes Weisheit und Gerechtigkeit in der Weltregierung allen Menschen vor Augen zu legen.

Mein Erstes und mein Letztes.

Von allen Blüten die ersten
Im Lenz und Sommer ich pflück,
Daß ich die lieben Bilder
Mariens damit schmück'.

Von allen Blumen die letzten
Im Herbst und Winter ich heg',
Die ihr als Liebesgabe
Ich still zu Füßen leg'.

Von allen Liedern das erste
Und wärmste mit entquillt
Wenn es das Lob zu singen
Der reinsten Jungfrau gilt.

Von allen Gedanken der letzte,
Wenn nachts mein Aug' sich schließt,
Die Hochgebenedeite
Noch einmal liebend grüßt.

Von allen Plätzen den ersten
In meines Herzens Schrein
Nimmt — eins mit ihrem Sohne —
Die göttliche Mutter ein.

Von allen Worten das letzte,
Wenn einst ich sterben muß,
Sprech' ich den Namen Mariens
Als tröstlichen Lebensbeschluß.

Aus der Mappe eines Wahrheitsfreundes.

Der Unglaube an der Schwelle des Todes.

Von H. E.

Es gibt in unseren Tagen viele Menschen, die sich zu der Lehre von der sogenannten materialistischen Weltanschauung bekennen. Diese bedauernswerten Kreaturen verwerfen jede geoffenbarte Religion, leugnen mit frecher Stirn Himmel, Hölle und Jenseits und sehen in der ganzen Schöpfung nichts als Materie. „Auch der Mensch," so erklären sie, ist nichts weiter als Materie, als Stoff, und eitel Unsinn ist's, was die Priester faseln von einer Seele, welche sich im Tode trenne von dem Leibe, um ewig zu leben an einem Orte der Freude oder einer Stätte des Schreckens. Der Mensch wird geboren, lebt eine gewisse Zeit auf diesem Planeten und zerfällt dann wieder gleich dem Tiere in seine Urbestandteile, woraus er zusammengesetzt ist." Nun sollte man aber meinen, daß die Freunde dieses modernen Evangeliums, die sich so leichthin hinwegsetzen über die Begriffe „Gott", „Seele," „Ewigkeit" ruhig, ohne Angst und Zagen dem Tode, wenn er naht, in's Auge schauen. Aber da erlebt man oft gar sonderbare Dinge. Unlängst starb in einem Orte ein eingefleischter Sozialdemokrat, ein echter Genosse der roten Zunft, ein Mann, der sich viel darauf einbildete, zu den „zielbewußten" Führern der Umsturzpartei zu gehören. Zwar in der katholischen Religion geboren und erzogen hatte er in den beiden letzten Dezennien seines Lebens weder die Kirche besucht, noch die Sakramente empfangen; das religiöse Leben war gänzlich in ihm erstorben, und nichts bereitete ihm ein größeres Vergnügen, als mit Spott und Hohn zu besudeln, was einem wahren Katholiken heilig ist, und da er in seiner Jugend auch einige Klassen des Gymnasiums absolviert hatte und zugleich eine nicht geringe Redefertigkeit besaß, so galt er bei den Roten der Umgegend gewissermaßen als ein Orakel, und die „Genossen" schenkten ihm rückhaltlos Glauben und Vertrauen. Da geschah es nun, daß dem roten Apostel, der, strotzend von Gesundheit und Kraft, an nichts weniger als an seinen Tod dachte, der hohläugige Sensenmann nahte. Bleich, zitternd und bebend lag er auf dem Sterbelager, und nur zu klar ward es ihm, daß bald sein letztes Stündlein schlagen werde. Endlich konnte er es nicht mehr länger aushalten. „Hole mir den Priester!" befahl er, der Junggeselle, seiner Haushälterin. Diese glaubte, der Kranke phantasiere. Doch derselbe wiederholte sein Begehren, indem er hinzufügte, es sei doch eine sehr gewagte Sache, so ohne weiteres der Welt Lebewohl zu sagen. Und der Priester kommt. Der Kranke beichtet und empfängt die hl. Wegzehrung. Am Tage darauf war er eine Leiche. Wie die Zeugen seines Todes berichten, ist er unter Zeichen großer Reue gestorben.

Lieber Leser! Wie jener, von dem im Vorstehenden die Rede ist, so suchen so viele andere auf dem Sterbebette wieder ihren Gott, den sie im Leben frech verleugnet haben. Wie häufig hört oder liest man es in den Blättern, daß dieser oder jener, der lange, lange Jahre gelebt wie ein Heide, der seiner Religion zur Schmach und seinen Mitkatholiken zum Aergernis gereicht, auf dem Sterbebette nach einem Priester verlangt habe und als ein reuiger Sohn seiner Kirche gestorben sei! Auch der berüchtigte französische Schriftsteller Voltaire, der in gesunden Tagen eine seltene Freude darin fand, mit dem Geifer des Spottes und des Hohnes zu besudeln, was auch nur entfernt an Religion und Christentum erinnerte, verlangte im Angesichte des Todes nach einem Priester, und auch er würde sich vielleicht noch in letzter Stunde mit seinem Herrn und Gott ausgesöhnt haben, wenn seine eines Freigeistes würdigen Freunde einem Geistlichen den Zutritt zu dem Sterbelager gestattet hätten.

Warum beten und zittern denn diese gottlosen Menschen auf dem Sterbebette? Warum graut ihnen denn so vor dem Tode, wenn es wahr ist, daß es keinen Gott, keine Ewigkeit gibt, wenn die Wissenschaft recht hat, daß der Tod nichts anderes sei als das Zurücksinken in das Nichts? O der Grund ist sehr leicht einzusehen! Ja, auf dem Sterbebette zerstieben die falschen Lehren einer gottentfremdeten Wissenschaft wie eitel Seifenblasen, da fällt die falsche Philosophie jählings zusammen wie ein Kartenhaus. Ohne Gott läßt sich wohl gut leben, aber nicht gut sterben, und so muß selbst der Un-

glaube es bezeugen, daß es einen Gott, eine Seele, eine Ewigkeit, eine Vergeltung nach dem Tode gibt. Die junge, lebensfrische Tochter eines vornehmen Herrn kam auf das Sterbebett. Von der frommen Mutter zur Tugend und Frömmigkeit erzogen war das Herz des Mädchens doch schon frühzeitig vergiftet worden durch das schlechte Beispiel und die frivolen Religionsspöttereien des aufgeklärt sein wollenden Vaters. Und während dieser, bangend um das Leben des einzigen geliebten Kindes, in Thränen aufgelöst am Krankenbette kniet, kommt es schwach von den Lippen der dem Tode Geweihten: „Vater, soll ich mich nun an das halten, was mich meine gute, nun schon längst verstorbene Mutter gelehrt, oder soll ich mich an das halten, was du mich gelehrt hast über Gott und Seele und Ewigkeit?" Und was gab der ungläubige Vater zur Antwort? „Kind," sprach er mit zitternder Stimme, Kind, wähle den sichereren Weg! Halte dich an das, was dich deine Mutter gelehrt hat!"

O höre nicht, du Menschenkind, auf die falsche Philosophie unserer Tage, sondern halte treu zu deiner hl. Religion, die dich einst eine fromme Mutter in deiner Kindheit glücklichen Tagen gelehrt hat! Sie ist der beste Leitstern im Leben, der süßeste Trost im Tode. Selbst der Unglaube muß es bezeugen. Ja, ewig wahr bleiben sie, die schönen Worte des Dichters:

„Religion, du Friedensbote,
Du heller Stern in dunkler Nacht,
Du Hoffnungsstrahl in Schmerz und Tode,
Du ewig reiche Wundermacht,
Du Anker, stark in Zweifelswogen,
Du sich'rer Bord in Sturmesweh'n,
Weß' Herz du hast an dich gezogen,
Der kann nicht zagen und vergeh'n!"

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Frauengeduld.

In einer fruchtbaren Gegend, nahe am Rhein gelegen, wohnte auf einem ansehnlichen Bauerngute der fleißige, brave und tüchtige Besitzer Friedrich Müller. Er hatte einen einzigen Sohn mit Namen Heinrich. Die Mutter war schon früh gestorben, und auch den Vater mußte Heinrich schon zu Grabe tragen, als er selbst eben das 25. Lebensjahr erreicht hatte. Er war nun der unumschränkte Besitzer des Gutes. Bald heiratete er ein Mädchen, Rosa mit Namen, eine Waise, die zwar kein Geld mit in's Haus bringen konnte, weil sie armer Leute Kind war, aber ein unschuldiges Herz, ein frommes, hingebendes Gemüt und einen arbeitsfreudigen, praktischen Sinn.

Die beiden jungen Eheleute lebten denn auch sehr glücklich. Eifrig und sorgsam war jedes von ihnen an seinem Platze; sie teilten Arbeit und Mühe, Sorgen und Leid, aber auch eines stillen, glücklichen Familienlebens Friede und Freud. In schöner Harmonie umschloß beide das Band der Liebe.

Doch immer die alte Geschichte. Wenn Unfrieden kommt, tragen gewöhnlich fremde Leute die ersten Keime des Unfriedens in die Häuser hinein. Bei den Frauen erregen sie die Eifersucht, bei den Männern kitzeln sie den Stolz.

Heinrichs Beschäftigung brachte ihn viel mit den Männern des Ortes zusammen. Bald mußte er zum Schmiede, bald zum Schreiner, bald zum Bäcker, bald zum Brauer. Und dort traf er denn manchmal andere Gutsbesitzer und Dorfbewohner. Gewöhnlich waren es solche, die außer dem Wirtshaus auch noch in den Werkstätten der Handwerker gerne ein Stündchen plaudern und dorthin durch den Lehrling aus dem „roten Krazen" sich ihr Morgenliqueurchen holen lassen. Bei diesen Gelegenheiten mußte Heinrich denn manche Stichelreden vernehmen.

Er sei ein gutmütiger Schwachkopf, stände unter dem Pantoffel, müßte zuhause das Kind wiegen und der Frau das Garn halten, wenn er müde vom Acker käme. Er müßte einem Weibe nach den Augen sehen, das ihm keinen Batzen mitgebracht, müßte nach ihrer Pfeife tanzen und bei ihr hinter dem Ofen hocken; er könne nicht einmal mit seinen Standesgenossen ein Glas Bier trinken und ein Spielchen machen u. s. w. Das waren so einige Samenkörner aus dem Garten des Wirtshaus- und des Spielteufels, die man dem guten Heinrich von Zeit zu Zeit immer wieder in's Herz warf. Und was die Erfahrung in hundert und tausend anderen Fällen bestätigt, dafür wurde Heinrich ein neues Exempel. Er fiel der Verführung zum Opfer und wurde in kurzer Zeit einer der eifrigsten Zecher und Spieler.

Es ist nicht nötig zu schildern, wie es bald in seinem Hause aussah: Vernachlässigung der

Hauswirtschaft, des Gebetes und des Gottesdienstes, mehr Ausgaben als Einnahmen, Schulden machen, das waren die schönen Früchte, die auf dem Bäumchen der Leidenschaft wuchsen, das die Genossen gepflanzt und er selber groß gezogen hatte. Um den Schaden einzuholen, verlegte er sich nun noch auf Handelsspekulationen, aber er verlor bedeutende Summen. Vom Karten und Kegelschieben fiel er auf's Lotteriespiel, setzte überall hohe Summen hinein, aber kein Glückslos wollte für ihn kommen.

Rosa, seine Frau, machte ihm ernste Vorstellungen und bat ihn auf die zärtlichste Weise, doch das unglückselige Spiel und den verderblichen Wirtshausbesuch zu meiden. In guten Stunden versprach er auch Besserung, aber bald zogen ihn Glas und Karte wieder mächtiger an als Frau und Kind.

Und Männer werden dann oft wie Kinder, die den Tisch schlagen, an dem sie sich aus eigener Dummheit an den Kopf gestoßen. Die innere Unzufriedenheit, die sie sich durch ein solch träges Bummelleben bereiten, lassen sie nur zu gern an ihren Weibern aus, und Rosa war nicht die erste, die zu ihrem tiefen Schmerz erfuhr, daß Männer, deren Hand im Wirtshaus das Glas heben und mit einem kräftigen Pochen Herzaß auf den Tisch stoßen kann, zu Haus den Arm hoch heben und mit mehr als einem Schlag und Stoß auf die arme Frau fallen lassen können, deren Herz zu besitzen sie früher für den größten Trumph gehalten haben. Daß aber nichts einem braven Weibe weher thut, als vom Manne geschlagen und mißhandelt zu werden, und daß verweinte Augen und schlaflose Nächte zwar stumme, aber doch vielsagende Zeugen solchen Wehes sind, begreift jeder leicht.

Heinrich taumelte fort und geriet immer weiter in den Sumpf. Bereits hatte er einige Stück Vieh, einige Aecker und Wiesen zu Geld gemacht, und auf die anderen hatte der Jude schon mit schweren Darlehen seine Hand gelegt. Um das Unglück voll zu machen, kam jetzt noch ein Mißwachs, und die einst so wohlhabenden Leute waren fast Bettler geworden.

Sie mußten den über und über verschuldeten Hof verkaufen und waren mit ihren Kindern froh, noch einige Möbel und ein paar Mark, um sich bei fremden Leuten einzumieten, sowie ein kleines Stück Ackerland behalten zu können.

Rosa die vortreffliche Frau, verlor jedoch bei allem Elend nicht ihre Sanftmut und ihr Gottvertrauen. — Doch mürrischer und verdrießlicher ward ihr Mann; ganze Nächte kam er nicht nach Hause, und wenn er kam, so geschah es in einem Zustande, der ihn in der Achtung seiner Frau und Kinder immer mehr sinken lassen mußte.

Eines Morgens rief er seiner Frau beim Fortgehen zu, er werde heute Mittag nicht nach Hause kommen, sondern auf dem Felde bleiben; sie solle ihm das Essen dahin nachbringen.

Das gute Weib sann hin und her, was sie denn ihrem Manne zum Essen bringen könne; denn sie selbst mit den Kindern hatte diesen Morgen schon Hunger gelitten, da Heinrich gestern Abend noch die letzten Groschen verspielt und vertrunken hatte.

Was thut sie? Es kommt die Mittagszeit, und der hungrige Heinrich hatte schon öfter nach der Ankunft seines Weibes ausgelauert. Endlich sieht er sie kommen mit dem bekannten Korbe am Arme.

Rosa setzt den Korb am Boden nieder. Heinrich nimmt den Deckel fort, schlägt das weiße Tischtuch zurück und sieht zu seinem Erstaunen statt eines Mahles sein schlafendes jüngstes Kind.

Er blickte seine Frau an, die stumm und weinend in einiger Entfernung ihn beobachtete. „Iß!" sagte sie jetzt; „ich habe sonst nichts, was ich dir bringen könnte. Der Hunger wird dies arme Würmlein ohnehin bald verzehren."

In diesem Augenblicke schlug das Kind seine blauen Aeuglein auf und fing an, bitterlich zu weinen.

Hartgesotten war der Heinrich. Das Bitten und Flehen seines armen Weibes war bisher nutzlos an ihm vorübergegangen. Doch diese Szene drang ihm durch Mark und Bein. Es war ihm, als wenn mit diesen Worten seine arme Rosa ihm siedendes Oel in die Adern gegossen; noch nie hatte er die Größe seiner Schuld Gott und seinem Weibe gegenüber so erkannt wie in diesem Augenblicke. Als wäre der Blitz vor ihm in den Boden gefahren, so saß er da, bleich und wie zerschmettert

Bald aber erhob er sich, fiel weinend seiner Frau um den Hals und sprach: „Rosa, das ist zu viel für dich und mich! Verzeihe mir, wenn du kannst! Bei Gott! Ich will Spiel und Trunk meiden, ich will Tag und Nacht mit dir arbeiten und dir, als meinem guten Engel folgen. Was hast du, armes Weib, um mich gelitten? Kannst du vergeben und vergessen?"

Rosa sprach: „Ich habe dir nie gezürnt, wenn du mir fluchtest; und wenn deine Hand mich schlug, erhob ich die meine zum Gebete für dich. Kehre du nur zurück zu deinem früheren guten Leben! Vertrau auf Gott! Er kann und wird alles wieder gut machen."

Sie kehrten zusammen nach Hause zurück. Es war, als ob sie ihren zweiten Hochzeitstag feierten, und Rosas liebevolle Sanftmut vollendete Heinrichs gänzliche Sinnesänderung. Er hielt treu seinen Vorsatz und arbeitete unermüdet unter Gebet und Gottvertrauen mit seinem braven Weibe.

Das Bauerngut zwar war und blieb für sie verloren; doch dafür wurden sie entschädigt durch einen größeren Schatz, durch eine Reihe braver, fleißiger und tüchtiger Kinder, die ihre Eltern liebten und ehrten bis in's hohe Alter.

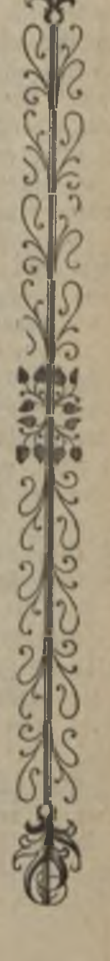
Warum erzählt denn „Die kath. Familie" eine solche alltägliche Geschichte, worin nur das Kind im Körbchen etwas neues ist? — Eben weil es alltäglich ist, ist es gut, zu erzählen; denn so mag die Geschichte wohl hie und da etwas nützen. — Auch der Tod ist etwas alltägliches; aber wenn er den Menschen selbst in die Häuser oder auf den Leib rückt, soll er doch schon manch einen zu seinem Heile zum Nachdenken gebracht haben. Und wenn von den Männern, welche „Die katholische Familie" lesen, der eine oder andere in dem armen Heinrich den Hauptzügen nach sich selbst wieder erkennt, dann darf man bei der guten Gesinnung, die wir bei einem solchen Leser voraussetzen, hoffen, es werde seine arme Frau, um ihn zum Nachdenken und zur Umkehr zu bringen, das Körbchen der guten Rosa nicht nötig haben.

Aus unserer Bildermappe.

Aller Anfang ist schwer.

(Text hiezu siehe nächste Seite.)





Die Wahrheit dieses Sprichwortes zeigt sich so recht auf unserem Bilde. Was unser Diandle will, das sieht ein jeder. Einen Brief will sie schreiben an ihn, der gegenwärtig in der Fremde weilt. Das ist aber nicht so einfach. Die Herzenssache muß zu einer Kopfessache gemacht werden. Was sonst der Blick anzeigt, ein Wort sagt, das soll nunmehr in Sätze gebracht werden, so wie man sie in der Schule gelernt hat. Und ist's nicht närrisch? Eine Anrede soll der Brief enthalten! Braucht sie auch noch zu schreiben: Lieber . . .? Das weiß er doch selbst. Und soll sie das wirklich schreiben? Wenn ein anderer das sähe! Doch wir wollen abbrechen. Hoffentlich wird's gut.

Kleine Spiegelbilder.

Das Gebet des Mütterleins.

(Schluß.)

Im wilden Ozean kämpft ein Schiff mit dem drohenden Untergange. Haushoch türmen sich die Wellen und begraben es im Wasser schwall. Mast und Steuer sind gebrochen, hilf los treibt es den starrenden Klippen entgegen. Verzweifelt steht die Mannschaft auf dem Vorderdeck und spähet nach Rettung aus. Er ist hart betroffen, der stolze Kapitän, der wie geistesabwesend in das rasende Element schaut. Was nützt ihm all seine Geschicklichkeit in dieser Lage? Und das also ist das Ende all seiner 23jährigen Mühe! Er hat gespart, Jahr auf Jahr, gedient, gehungert, gearbeitet wie ein Herkules, um eine selbständige Stellung zu erringen; da hat er sie, sein erstes eigenes Schiff, in kurzer Zeit werden es die Wellen verschlungen haben.

Er sieht den sichern Tod vor sich; mit Blitzesschnelle fliegt sein vergangenes Leben an seinem geistigen Auge vorüber. Da haftet es an der Heimat, am Hüttchen, an seinem Mütterlein, das er im Zorn verließ; der stolze Mann vergißt die Not. — Ob das Mütterlein noch lebt, ob sie verziehen hat, ob sie für ihn betet jetzt in dieser Stunde? O könnte er sie noch einmal sehen, um Verzeihung bitten! . . . Thränen brechen aus seinen Augen. Gott hat ihn getroffen. Auf einmal kommt eine heilige Ruhe über ihn; ihm ist's, als flüstere eine Stimme ihm zu: Das Mütterlein betet für dich jetzt in dieser Stunde. Du wirst sie wiedersehen.

Voll Dank schaute er zu Gott empor — seit langer Zeit zum ersten Male. „Mut, wir werden gerettet!“ ruft er der Mannschaft zu, die ihn scheu anblickt; „Mut, wir werden gerettet! . . .“

Da, habt ihr den Schuß gehört? Jetzt wieder — rechts voraus — das rote Licht! — — Da ist Rettung. Er steigt an's Notsteuer, eine Leute ihm nach; es gelingt, das sinkende Fahrzeug in die rettende Richtung zu bringen. Mit Sturmeseile durchfliegen sie den Gischt, hart an der Klippe drehen sie bei. —

„Hochwürden, ein fremder Mann wünscht Sie noch zu sprechen, er will nur Ihnen seinen Namen nennen,“ sprach die bejahrte Haushälterin bei Anbruch der Dunkelheit zum greisen Pfarrer. „Gut, laß ihn hereinkommen!“ Die Haushälterin verschwand und führte einen wettergebräunten Mann in einfachen, derben Kleidern in das Gemach. „Guten Abend, Herr Pfarrer!“ begann er mit vibrierender Stimme und verbarg sein Gesicht in dem weiten Panamahut. „Sie werden mich nicht mehr kennen, ich bin so lange fort gewesen.“ Der alte Pfarrer schaute ihn mit forschenden Augen an; dann erhob er sich, trat auf den Fremdling zu, zog ihn mit sanfter Gewalt an sich und rief mit Thränen in den Augen: „O Gott, so hast du ihr Gebet doch erhört! — Wilhelm, du bist noch zur rechten Zeit gekommen!“ Da fing der Fremde an zu schluchzen und sprach mit zitternder Stimme: „So lebt mein Mütterlein noch?“ „Ja, ja, Gott hat ihr Gebet erhört: „Herr, erhalte ihn und laß mich noch einmal sein Angesicht schauen, bevor ich sterbe!“ Aber nun komm, Wilhelm, und erzähle mir, wie es dir gegangen ist in all der langen Zeit, und dann gehen wir zur Mutter!“ Da weinte der starke Mann wie ein Kind und erzählte eine lange Geschichte von seinen Entbehrungen, seinem Kummer und harten Dienst, von seinen Ersparnissen, seiner Arbeit, seinem ersten eigenen Geschäft, seinem ersten eigenen Schiff, von jener entsetzlichen Sturmesnacht, in welcher der Herr ihn heimsuchte und seinen stolzen Sinn brach, von der wunderbaren Rettung, wie das Schiff zwar im Hafen noch in die Tiefe sank, aber allen das Leben erhalten wurde. —

Stunden waren vergangen, schweigend hatte der greise Pfarrer zugehört: „Das waren Gottes Wege, das Gebet der Mutter dringt durch die Wolken,“ sprach er feierlich, „und nun wollen

wir zu ihr gehen.“ Da wagte der Sohn die bange Frage: „Wie geht es ihr denn?“ „Sie ist alt und schwach und kann jeden Augenblick sterben, aber sie ist voller Hoffnung, dich noch zu sehen.“

Die gute Haushälterin wunderte sich gar sehr, als der Pfarrer mit dem fremden Manne noch so spät das Haus verließ; — wer das wohl sein kann?

Unterdessen hatten die zwei den Waldesrand erreicht. Sie hatten bisher kein Wort gewechselt; jetzt hob der Pfarrer den Stock und deutete auf einen schwachen Lichtschein. „Sie ist noch auf, wir wollen durch's Fenster sehen.“ Mit leisen Schritten gingen sie zu der Stelle und sahen das Mütterchen alt und zusammengesunken vor dem Muttergottesbildchen knieen. „O Gott, erhalte ihn!“ so klangen ihre flehentlichen Worte bis zu dem zitternden Mann da draußen. „O gebenedeite Gottesmutter, schütze ihn! Laß mich vor meinem Tode noch einmal sein Antlitz schauen! Sieh, noch nie ist es erhört worden, daß du jemand verlassen hättest, und nun ist schon das 23. Jahr rum! Sieh, ich sterbe bald, ach, laß ihn bald heimkehren!“

Da konnte sich der Mann nicht länger halten. Er riß die Thür auf, fiel vor dem erschrockenen Mütterlein zur Erde, ergriff die alte, welke Hand und bedeckte sie mit heißen Thränen: „Mutter, ja, ich bin da, will jetzt immer bei dir bleiben!“ „Mein Gott, mein Gott,“ stammelte diese, „ist es möglich? O Gott, wie danke ich dir! Bist du es wirklich? Ja, ja, du bist es, mein lieber, lieber Sohn!“ Und beide weinten, und auch dem guten Pfarrer rieselten Dankesthränen aus den Augen, als er die Hände über sie ausbreitete und den Segen Gottes über die Wiedervereinten herabflehte.

Einige „Merk's!“ für's Familienleben.

Das Tischgebet.

Als der göttliche Heiland sich anschickte, das Wunder der Brotvermehrung zu wirken, da schaute er gegen Himmel, dankte dem Vater und dann segnete er Brot und Fisch d. h. er betete, daß die wenigen Brote so an Ausdehnung und Kraft gewännen, um damit die Volksmenge vollkommen zu sättigen. Aber ist er denn als Sohn Gottes nicht allmächtig wie der Vater? Warum denn noch danken und beten, anstatt in aller Selbstherrlichkeit zu handeln? Er wollte uns als Menschensohn ein Beispiel geben, was wir beim Genusse der Nahrung zu thun haben. Was denn? Zum Himmel aufblicken, Gott danken für seine Gaben und ihn um seinen göttlichen Segen anflehen. Das ist Sache des Tischgebetes, das in einer christlichen Familie nicht fehlen darf.

Das Tischgebet hat eine außerordentlich tiefe Bedeutung. Es ist nämlich der lebendig gewordene Glaube, daß Speise und Trank eine Gabe Gottes sind. „Wer bereitet dem Raben seine Speise,“ sagt der fromme Dulder Job, „wenn seine Jungen zu Gott schreien und unstät sind, weil sie nichts zu essen haben?“ Wenn also der junge Rabe und alle Vögel des Himmels und die Tiere überhaupt unbewußt zu Gott dem Herrn rufen in ihrem Hunger, dann soll allein der Mensch nicht himmelwärts blicken, soll allein nicht zum Herrn um Nahrung rufen, soll allein ihm nicht danken? Wenn es heutzutage vielfach Mode geworden, jahraus, jahrein an reichlicher oder auch gewöhnlicher Tafel zu sitzen und niemals zu beten, vielleicht noch zu murren und zu klagen, daß man nicht mehr und bessere Speisen habe, was ist das? Ist das nicht eine Art thatsächlicher Leugnung, daß Wachsen und Gedeihen, daß die Früchte der Erde von Gott herkommen?

Hat denn Gott nach der Schöpfung alles dem Zufall und den Naturkräften überlassen, und ist es seine Hand nicht mehr, die alles lenkt, und sein Auge, das alles überschaut, und seine Liebe, die erbarmungsvoll der Menschen gedenkt? Und da sollte der Christ alle Tage die Gaben Gottes genießen, ohne je an den himmlischen Vater zu denken, ohne je ein Wort des Dankes auszusprechen? Wenn ein Kind so gegen seine Eltern handelte, würde das auch zum „guten Tone“ gehören? Was aber unter Menschen Unverschämtheit, das soll Gott gegenüber Anstand sein?

Aber wir haben auch Andersgläubige bei Tische. Gut. Was folgt hieraus? Andersgläubige; also doch Gläubige. Also werden sie auch wohl glauben, was einst der heilige Paulus predigte: „Gott spendet Wohlthaten vom Himmel aus, gibt Regen und fruchtbare Zeiten; er erquickt mit Speise und Freude unsere Herzen.“ Wenn du also bei Tische nicht betest, um diese nicht zu beleidigen, so thust du ihnen eigentlich

eine große Schmach an; denn in Sachen der Religion stellest du sie weit unter die alten Heiden. Wie so denn? Wenn Staatsmänner, wie ein edler Aristides, Philosophen wie Sokrates und Plato, also Heiden aus dem alten Athen, an deiner Tafel erschienen, würden sie den ersten Wein auf den Boden gießen als Opfergabe für ihre Götter und so in ihrer Weise ihr Tischgebet verrichten, und du, der aufgeklärte Christ und gebildete Katholik, was würdest du jenen antworten?

So ist also das Tischgebet in der That eine beständige Uebung des Glaubens und die grundsätzliche immerwährende Vernachlässigung dieses Gebetes die praktische Leugnung der Vorsehung.

Und noch eine zweite Bedeutung hat das Tischgebet. Was nützt uns die Speise, wenn sie uns nicht sättigt und nicht kräftigt und gesund erhält? Das alles hangt wieder vom Segen Gottes ab, der mit wenigem wie mit vielem, ja, wenn er will, mit einem Stückchen Brot und einem Trunk Wasser die Seinigen wie den Propheten Elias durch die Wüste wandern lassen kann, ohne daß der Hunger sie quält.

Und um diesen Segen voll und ganz zu bekommen, was soll man weiter thun? Das heutige Evangelium antwortet darauf. Warum erbarmt sich der Heiland des Volkes? „Schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen.“ Mit solcher Liebe und Lust weilten sie beim Heiland und hörten seine Predigt. Wollen wir also den Segen Gottes verdienen, dann harren wir aus beim göttlichen Heilande, indem wir die Gebote Gottes und der Kirche gewissenhaft beobachten, d. h. ein tugendhaftes Leben führen!

Aber antwortet da vielleicht ein Unzufriedener: Grade solche, die sich nicht um Gott und seine Gebote kümmern, die sammeln große Reichtümer, und ich bin und bleibe arm. Jene schmausen wie der reiche Prasser, und ich gleiche so etwas dem armen Lazarus. Gut, aber diese von dir beneideten Reichen können sie mehr essen und trinken wie du? Das nicht, aber sie haben feinere Speisen. Gut, aber haben sie darum rotere Backen als du und kommt der Doktor bei ihnen weniger in's Haus als bei dir? Und von was hängt am Ende die Kraft von Speise und Trank ab? Etwa von der Feinheit derselben? Aber warum erreichten denn die alten Mönche in der Wüste bei Kräutern und Wurzeln ein Alter von über einem Jahrhundert? Und sterben nicht tausend starke Leute, weil sie nicht Maß halten in Speise und Trank, zu früh, während viele, denen man wegen ihrer Schwächlichkeit ein kurzes Leben prophezeite, alt werden, weil sie mäßig und nüchtern sind?

Wer wirklich Mitleid mit den armen Menschen hat, der weiß manchmal nicht, soll er mehr beklagen, daß viele von ihnen sich plagen müssen für's tägliche Brot, oder daß sie so genußsüchtig sind und im Draufmachen ihre einzige Freude und ihr größtes Vergnügen finden? Denn das Joch der Arbeit, wenn's nicht allzu sehr die Schultern drückt, veredelt und bildet; der reine Genußmensch aber wird abgestumpft für alles Höhere und sinkt dadurch auf eine Stufe herab, auf welcher seinem besseren Teile, der Seele, eine Nahrung fehlt, die ihr so notwendig ist wie dem Leibe das tägliche Brot, das lebendige Bewußtsein nämlich, daß des Menschen Ziel höher liegt als diese Erde, und daß im Streben nach diesem Ziele des Menschen wahres irdisches Glück besteht.

Männlicher Sinn.

(Ein Merk's für junge Leute.)

„Gerader Weg, gerades Wort, so will's dem Mann gebühren;
Wer Ehre sich erwählt zum Hort, den kann kein Schalk verführen.“

Ein Mann willst und sollst du werden, christlicher Jüngling, ein Mann im Denken, Reden und Handeln! Wie der starke Eichbaum gegen das hin- und herschwankende Schilfrohr, so verhält sich männlicher Sinn gegen Kindestreiben. Flattersinn und Hin- und Hergaukeln wie ein Schmetterling, das muß nun aufhören, wenn du ein Mann werden willst. Unmännlich ist es, von jedem Eindrucke sich überwältigen, sich lediglich vom Gefühle leiten zu lassen; unmännlich ist es, nach diesem und jenem zu greifen und es ebenso schnell wieder fahren zu lassen, keinen Vorsatz festzuhalten, keiner Gefahr die Stirne zu bieten.

Sieh auf das Leben bedeutender Männer! Verfolge ihre Lebensbahn bis zu der Höhe ihres Ruhmes! Was ist es, das sie auszeichnet? Klarer Verstand, kräftiges Handeln, treues Ausharren, Trotzen den Hindernissen.

Klar denken mußt du. „Erst wäg's, dann wag's; erst besinn's, dann beginn's!“ mahnt das Sprichwort. Vor dem Handeln mußt du dir erst klar sein über Mittel und Wege, die zum Ziele führen; denn vorher gethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht. Darum benutze deine Jugendzeit zum Lernen! Sieh, wie

Männer handeln! Laß dich durch Bücher belehren! „Die Alten zum Rat," sagt das Sprichwort.

Das als gut Erkannte mußt du nunmehr auch zur Ausführung bringen. Gerade in diesem Punkte hapert es bei gar manchen. Sie sind Schwächlinge; sie erkennen das Richtige, bringen es aber nicht zur Ausführung. Menschenfurcht ist es, die Männer zu Feiglingen macht.

Vor Menschen ein Adler, vor Gott ein Wurm,
So stehst du fest im Lebenssturm.

Bist du dir klar geworden, daß du auf rechtem Wege bist, dann laß dich auch nicht mehr auf Seitenwege führen!

Nicht von einem Streiche fällt schon eine Eiche. So gehört es auch zum männlichen Wesen, das angefangene Werk mit Ausdauer zu betreiben. Was nichts kostet, ist nichts wert; was nicht Mühe und Anstrengung verursacht hat, ist kein Preis. Nur dem Fleiß gebührt der Preis.

Männlicher Sinn hat nun aber durchaus nichts gemein mit eigensinnigem Wesen. Der wahre Mann wird nicht eifersüchtig an seinen Plänen festhalten, wenn er durch andere eines Besseren belehrt wird. Er hat auch Herz und Gemüt für Wohl und Wehe anderer, ein Herz, das mit leidet und sich mit freut.

Ein Mann wird nicht im Handumdrehen, sondern erst nach und nach, durch Ringen und Kämpfen, durch Meiden und Streiten. Zu überwinden gilt es alles selbstische Wesen, zu überwinden gilt es die Welt mit ihren Reizen, zu besiegen gilt es Teufel, Fleisch und Welt. Bestehe diesen Kampf, und du wirst ein Mann!

Vom Feierabend.

Das Wort Feierabend klingt wie süße Melodie. Es ruft Erinnerungen wach aus der Kindheit Tagen, wo wir noch, unbekannt mit des Lebens harter Schule, unter der treuen Obhut besorgter Eltern standen. Am Tage konnten sich die Eltern weniger mit uns abgeben. Den Vater rief die Arbeit, die Mutter hatte in Küche, Haus und Hof vollauf zu thun. Kam dann aber der Abend, so war das eine Freude für uns Kinder. Derselbe wurde nämlich nicht nur benutzt, um nach des Tages Last und Arbeit zu feiern, zu ruhen, nein, es folgte jetzt ein Feierabend für die Seele. Es wurde erzählt und gelesen, hin und wieder auch ein Liedchen gesungen. Wie spitzten wir die Ohren, wie erfreuten wir uns an dem Erzählten und Gelesenen!

Feierabend! , Nicht nur der Leib und seine Kräfte sollen ruhen, sondern feiern soll die Seele. Sie soll sich emporschwingen zu Gott, ihrem Urheber, sie soll sich losmachen von dem Irdischen und sich mit ihrem Schöpfer beschäftigen.

Eine echte Unterhaltung für den Feierabend bietet unsere Wochenschrift „Die katholische Familie". Möchte sie in keinem Hause, in keiner Familie fehlen!

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Rat beim Einkauf von geräuchertem Schinken. Um sich zu versichern, ob der Schinken rein von Geschmack ist, bohre man mit einer stählernen Stricknadel durch den Schinken. Hat man die Nadel herausgezogen, kann man an dieser riechen, wie das Fleisch sein wird. Man kann auch die Stricknadel abstreifen und davon probieren, wie der Schinken schmeckt. Ist ein Schinken im Aufschnitt, so muß dessen Fläche stets wieder luftdicht bedeckt werden. Man kann dies mit Speckstücken thun oder den Schnitt mit reinem weißen Schreibpapier von der Luft abschließen. Man hüte den Schinken vor allen Dingen vor Fliegen! Zeigen sich Schimmelstellen, so reibe man diese tüchtig mit Salz ein.

Denksprüche und Lebensregeln.

Und geht so stumm an dir die Welt,
So stolz vorüber, denke still:
„Ich bin ein Kelch für Gott bestimmt,
Der ihn alleine kosten will."

* * *

Verstand und Herz sind oft im Streite;
Siegt der Verstand, so kränkt's das Herz,
Und siegt das Herz, so bringt für beide
Oft dieser Sieg den herbsten Schmerz.

* * *

Die Tage sind Blätter im Buche Leben,
Drum schreibe nichts hinein
Als gute Thaten und reines Streben!

* * *

Im Unglück nicht verzagt, gehofft in trüben Stunden,
Auf deine Kraft vertraut, und du hast überwunden.

* * *

Das ist nun einmal so in der feinen Welt:
Wer treulich stets sein Versprechen hält,
Wer ehrlich und fest ist, ein starker Hort,
Wahr, ruhig und ernst, ein Mann von Wort,
Wem noch eidschwurgleich gilt der Druck der Hand,
Wird nüchtern, altfränkisch, langweilig genannt.

* * *

Wen das Wort nicht schlägt, den schlägt auch der Stock nicht.

* * *

Wer mit Liebe dich warnt,
Mit Achtung dich tadelt,
Sei Freund dir!

* * *

Ehr und Reichtum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

* * *

Mag auch die Liebe weinen,
Es kommt ein Tag des Herrn;
Es muß ein Morgenstern
Nach dunkler Nacht erschein[en].

Vom Büchertisch.

Geistliche Uebungen vom hl. Bonaventura. Fünf Feste des Jesus-Kindleins. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim. Preis M. 1,50.

Bayerisches Bürger-Handbuch. Ein praktisches Nachschlagebuch für jedermann von Franz Lindner, kgl. Oberamtsrichter. Zweite Auflage. Verlag von Palm und Enke in Erlangen. In 4 bis 5 Lieferungen à 50 Pfg.

Bestens empfohlen!

Von dem Prachtwerke: Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild sind uns weiter die Lieferungen 43—56 zugegangen. Noch vier Lieferungen, und das Werk liegt vollständig vor, ein Prachtwerk im vollen Sinne des Wortes, sowohl was den Text als auch die Illustrationen betrifft. Was der Griffel der Geschichte dem Jahrhundert eingeschrieben, was Industrie, Kunst und Wissenschaft hervorgebracht, all das wird uns in Wort und Bild vorgeführt. Auf Wunsch vieler Abnehmer hat die Verlagshandlung beschlossen, noch einen Supplement-Band erscheinen zu lassen, der sich namentlich mit der Pariser Weltausstellung beschäftigen soll. Wie jeder der drei Bände des Werkes, so soll auch dieser in 20 Lieferungen à 60 Pfg. erscheinen. (Verlag von Bong u. Co. in Leipzig, Berlin, Wien und Stuttgart.)

— Geheiligtes Jahr. Lehren und Beispiele der Heiligen in kurzen Lesungen für alle Tage des Jahres. Von Dr. Fr. Hense. Dritte Auflage. Freiburg. Herder'sche Verlagshandlung. Preis 2,40 M., geb. 3,20 M.

Rätsel.

Sch i i i / i i / i i i / i i i sch

Auflösung des Rätsels in Nr. 37:

Art, Bart, hart, zart.

Vexirbild.



Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.